

## EDITORIAL

Im März dieses Jahres zeichnete sich ab, dass die Kanadierinnen und Kanadier im Mai 2011 zum vierten Mal in nur sieben Jahren aufgerufen würden, ein neues Unterhaus in Ottawa zu wählen. Am 2. Mai 2011 war es dann tatsächlich soweit, und das Resultat hatte es in sich: Die Parlamentswahl brachte deutliche, aus mancherlei Sicht sogar dramatische Veränderungen. Die seit Juni 2004 anhaltende Ära der Minderheitsregierungen endete, die konservative Bundesregierung unter Premierminister Stephen Harper verfügt erstmals über eine eigene parlamentarische Mehrheit; die Liberale Partei, eine der – nach Jahren der Regierungsbeteiligung gemessen – erfolgreichsten demokratischen Parteien der Welt, erlitt eine fast vernichtend zu nennende Niederlage und stellt nur noch die drittstärkste Fraktion im kanadischen Unterhaus; die New Democratic Party ging enorm gestärkt aus der Wahl hervor, triumphierte insbesondere in Quebec und stellt nunmehr zum ersten Mal in der Parteigeschichte die Offizielle Opposition in Ottawa; der in Quebec über fast 20 Jahre mächtige Bloc Québécois schrumpfte auf wenige Sitze zusammen. Schließlich wurde zum ersten Mal in der kanadischen Geschichte eine Kandidatin der kanadischen Grünen ins Unterhaus gewählt. Ob diese Veränderungen historischen Charakter besitzen, wird die Zukunft zeigen, aber eine nähere Betrachtung haben sie allemal verdient.

Vertiefte wissenschaftliche Untersuchungen zur Wahl 2011 lagen bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht vor, wohl aber Umfragedaten aus dem Wahlkampf, Reportagen, erste Wahlanalysen und Hintergrundberichte. Auf der Grundlage dieses Materials sowie eigener Beobachtungen und Analysen stellten *Helga Bories-Sawala*, *Christian Lammert*, *Steffen Schneider* und *Martin Thunert* auf Anregung der ZKS kurzfristig ein Symposium aus vier Beiträgen zusammen, das sich mit unterschiedlichen Aspekten der kanadischen Unterhauswahl vom 2. Mai 2011 beschäftigt. Zunächst untersucht *Christian Lammert* (Freie Universität Berlin und Universität Frankfurt) den für heutige Verhältnisse kurzen Wahlkampf von gut vier Wochen im April 2011 und stellt fest, dass diese zunächst wenig Aufmerksamkeit und Begeisterung auslösende Kampagne im Laufe der Zeit überraschende Wendungen vollzog. Danach widmet sich *Steffen Schneider* (Universität Bremen und Sektionsleiter Politikwissenschaft und Soziologie der GKS) einer Analyse des Wahlergebnisses insbesondere aus soziologischer und regionaler Perspektive: Welche Wählerverschiebungen hat es gegeben? Lässt sich die These erhärten, das Wahlergebnis läute eine länger anhaltende Kräfteverschiebung innerhalb der politischen Landschaft Kanadas ein, die im Fachjargon als „realignment“ bezeichnet wird? Wie haben sich die politischen Kräfteverhältnisse in den wichtigsten Regionen entwickelt, welche Rolle spielt der

Stadt-Land-Gegensatz bei der Interpretation des Wahlergebnisses? *Helga Bories-Sawala* (Universität Bremen), die den Wahlkampf und den Wahltag „vor Ort“ in Quebec verfolgte, sucht und findet in ihrem Beitrag Gründe für die zum Teil dramatischen Veränderungen im parteipolitischen Wahlverhalten der Wählerinnen und Wähler in Quebec. Für die frankophonen Wähler Quebecs ist das Wahlergebnis zwiespältig. Einerseits haben sie die parteipolitischen Kräfteverhältnisse in Kanada zwischen Liberaler Partei und NDP gehörig durcheinander gebracht, einen nennenswerten Einfluss auf die Frage, wer in Ottawa die Regierung bilden kann, hatte sie diesmal jedoch nicht. Premierminister Stephen Harper ist fürs Regieren weniger auf Abgeordnete aus Quebec angewiesen als die meisten seiner Vorgänger der vergangenen Jahrzehnte. Grund genug für *Martin Thunert* (Universität Heidelberg und für Sozialwissenschaften zuständiger Mitherausgeber der ZKS), sich mit dem Sieger der Wahl vom 2. Mai 2011, Premierminister Stephen Harper und seiner Konservativen Partei Kanadas sowie mit mögliche Zukunftsszenarien des kanadischen Parteiensystems zu beschäftigen.

Während der Korrekturarbeiten am Wahl-Symposium erreichte uns Ende August die Nachricht, dass der neben Stephen Harper zweite große Gewinner der Wahl, der NDP-Vorsitzende und kanadische Oppositionsführer Jack Layton, am 22. August 2011 mit nur 61 Jahren einem schweren Krebsleiden erlegen war. Layton, der seit 2004 den Wahlkreis von Toronto-Danforth vertrat und die NDP seit 2003 führte, hatte bereits im Februar 2011 seine Krebserkrankung bekannt gegeben. Danach führte er den Wahlkampf seines Lebens und erreichte mit der NDP das beste Ergebnis ihrer Geschichte. Ende Juli 2011 verkomplizierte sich das Krebsleiden Laytons und er trat vorübergehend vom Amt des Parteichefs zurück. Als er wenige Wochen später starb, trauerten in Kanada auch Menschen, welche die NDP niemals gewählt hatten oder wählen würden. Jack Layton hatte sich als streitbarer, aber hochgradig authentischer Politiker nicht erst 2011 großen überparteilichen Respekt und noch mehr Sympathien in Kanada verschafft. Leider war es dem Symposium nicht mehr möglich, die Folgen des viel zu frühen Todes Jack Laytons für seine Partei, die Politik in Quebec und in Kanada in die Analysen aufzunehmen.

Die folgenden drei aus der Literatur- und Kulturwissenschaft stammenden Beiträge beschäftigen sich mit übergreifenden Fragen nationaler Identität, indem sie auf Kanadas koloniale Vergangenheit und ihre postkolonialen Folgen eingehen. Die Beiträge untersuchen allesamt, wie Kanadas nationaler Diskurs in der postkolonialen Ära durch unverarbeitete geschichtliche Ereignisse und Schatten der Vergangenheit heimgesucht wird. Mit Blick auf unterschiedliche Regionen, Gattungen und Perioden eruieren die Autorinnen, wie eine eurozentristische Perspektive Minoritäten von der symbolischen wie materiellen Teilhabe an der Nation ausgeschlossen hat und so Nation an sich zu einem umstrittenen Konzept wurde. Welche Rolle die Literatur und andere Künste bei der Ausbildung eines nationalen *narrative* und bei

der Infragestellung desselben gespielt haben, ist ein zentraler Aspekt in allen Beiträgen.

Den Auftakt bildet *Laura Moss'* Aufsatz „Song and Dance No More: Tracking Canadian Multiculturalism Over Forty Years“, der in äußerst gewinnbringender Weise untersucht, wie sich der vor vierzig Jahren von der kanadischen Regierung implementierte Grundsatz der Multikulturalität über die Jahre verändert hat. Moss zieht hierzu die jährlich veröffentlichten Regierungsberichte zur Multikulturalität heran. Ihr besonderes Augenmerk gilt der Rolle, welche die kreativen Künste in Form von Liedern, Gedichten und Geschichten ebenso wie von Tanz- und Dramenaufführungen für die Definition der Multikulturalität gespielt hat. Während diese Künste zu Beginn ein zentrales Element waren, um kulturellen Pluralismus zu artikulieren, zu bewahren, aber auch zu hinterfragen, drängten in den folgenden Jahren zunehmend politisch-pragmatische Aspekte von Pluralismus und Integration in den Vordergrund. Welche Bedeutung, so fragt Moss in ihrer scharfsinnigen Analyse und Interpretation der jährlichen Berichte, hat die Kunst also heute in Diskussionen und Diskursen um Vielfalt, Zugehörigkeit und Staatsangehörigkeit?

Auch *Cynthia Sugars'* Aufsatz beschäftigt sich damit, wie künstlerische Praktiken das Konzept nationaler Identität in Frage stellen können. Die Autorin erforscht die literarische Gattung des „Gothic writing“ in Kanada von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis heute. Die frühen Siedler benutzten das Genre unter explizitem Rückbezug auf britische Wurzeln, um sich in der fremden und unheimlichen neuen Landschaft Kanadas eine eigene Tradition zu erschreiben. Das Schreckenspotential und die unheimlichen Elemente der Gattung manifestierten sich hier insbesondere im Verhältnis von Subjekt und Landschaft. „Gothic writing“ ermöglichte eine Rückbindung an die Traditionen der alten Heimat, die sich aber in der Umgebung der neuen Welt wandelten und so zugleich die Erfindung einer eigenen nationalen Identität ermöglichten. Im folgenden Jahrhundert wandelte sich dann aber die Funktion der „Gothic tradition“ für die Herausbildung einer universellen nationalen Erzählung. Insbesondere postkoloniale Autorinnen und Autoren benutzten das „Gothic writing“, um auf Brüche, Widersprüche und Auslassungen im nationalen Narrativ zu verweisen. So bildeten sich indigene und diasporische Gegendiskurse zur hegemonialen Geschichte nationaler Identität heraus, in denen „Gothic elements“ das Ausgeschlossene und Verdrängte benannten.

*Kirsten Sandrocks* Beitrag „Rethinking the Region in Canadian Postcolonial Studies“ wendet sich aus postkolonialem Blickwinkel dem Zusammenspiel von Identitätskonzepten und literarischen Traditionen in den maritimen Provinzen Kanadas zu. Obwohl die Maritimes im nationalen Diskurs oft eine untergeordnete Rolle gespielt haben, kann Sandrock aufzeigen, dass hier insbesondere in der Literatur marginalisierter ethnischer Autorinnen ein veritabler Gegendiskurs entstanden ist, der andere und neue Aspekte zum vorherrschenden nationalen Diskurs beiträgt. Sandrocks Beitrag erörtert also zum einen, dass die maritimen Provinzen eine distinktive regionale Identität haben, die als fester Bestandteil der kanadischen natio-

nenalen Identität anzusehen ist. Zugleich sind die Maritimes aber ein umstrittener Raum, in dem subregionale Gruppenzugehörigkeiten, wie sie sich zum Beispiel durch die Kategorien Geschlecht oder Ethnizität manifestieren, in postkolonialem Gestus das Verborgene und Verdrängte ans Licht bringen und so zu einer Brechung traditioneller Nationalstrukturen führen.

Das Forum enthält ein äußerst lesenswertes und aufschlussreiches Interview von *Anja Krüger* mit der chinesisch-kanadischen Schriftstellerin *Larissa Lai*, das sich hervorragend an die Themen der vorangegangenen Aufsätze anschließt. Lais Werk ist in kulturellen Kontakzonen angesiedelt und durch zahlreiche kulturelle Überkreuzungen gekennzeichnet. Im Rückbezug auf unterschiedlichste kulturelle Kontexte und Quellen entgrenzt Lai so in ihren Geschichten die kanadische Nation und bettet sie in globale Zusammenhänge ein. Ihre Romane *When Fox Is a Thousand* und *Salt Fish Girl* bedienen sich chinesischer Mythen und folkloristischer Erzählungen, um fest gefügte Konzepte von Nation und Historiographie, aber auch von geschlechtlicher und ethnischer Identität in Frage zu stellen.

Caroline Rosenthal

Martin Thunert

Doris G. Eibl